

## **Bäumchen, wechsel dich**

Elsa erinnerte sich an den letzten Abend. Sie und Alexander, ihr Mann, saßen im Wohnzimmer, er auf dem Sofa, sie im Sessel, beide mit ihren Laptops auf dem Schoß. Elsa nahm mit einem Ruck die Kopfhörer ab. Die Filmmusik hatte einen drohenden Ton angenommen, Dunkelheit, ein altes, verfallenes Bauernhaus, die Kommissarin in der halb geöffneten Tür, einen Gespenstermond im Rücken, ein Sprung von hinten, ein Schrei. „Was ist?“, Alexanders Stimme klang gereizt. „Ach, ist nur ein Vampirfilm und grad so spannend blutig.“ „Musst du so einen Scheiß sehen? Kannst du deine Zeit nicht besser nutzen? Ist doch ekelig, dieses ständige Gegucke, wie Porno, wie schnupfern an Mösen und Schwänzen!“ Nichts sagen, seinen Vorwurf übergehen, kein Öl ins Feuer gießen, aber dann war es doch zu viel und Elsa zu wütend. „Was ich mache, geht dich gar nichts an und wenn ich von morgens bis abends Fern sehe, meine Sache!“ „Eben nicht! Ich erwarte von meiner Frau Qualität, Kultur, nicht so etwas Billiges, das macht ihr vielleicht bei euch zu Hause, aber nicht bei mir.“ Sie zwang sich zu einer ruhigen Stimme. Nur nicht laut werden, sonst würde er noch lauter werden, würden sie sich hoch schrauben, immer steiler, bis zum Geschrei, und sie meinte, die Nachbarn zu sehen, aufgeschreckt, horchend, neugierig. Schon wieder die Grubers, ständig Theater, ständig Krach, nicht zum Aushalten. „Du mit deiner Unterwürfigkeit!“, Alexanders Standardvorwurf. „Zum Kotzen diese Anpasserei, dieses Duckmäsertum, wie all die Pisser in diesem Land, du bist nicht besser, du lässt alles mit dir machen!“, und er war in seinem Element, der Rundumschlag gegen alles und alle. Sie hatte dann die Trennung ins Gespräch gebracht, wie so oft. Er betonte seine Weigerung, sich zu trennen oder zu gehen, da müsse sie schon die Polizei rufen usw. Unerträglich, das Ganze, dieser Zirkus ohne Ende, in dem jeder wusste, was der andere antworten würde, was er tun würde, nichts. Alles blieb so, wie es war und Elsa spürte Knochenstückchen in ihrem Hals, hineingestopft, getrieben, ein Beinchen nach dem anderem, eine Übelkeit, stecken geblieben. Oben und unten wurde geduscht, das Wasser rauschte durch die Wände. Jemand hämmerte, die Eingangstür fiel zu, am nächsten Morgen. Schon um fünf Uhr war sie aufgewacht, aufgestanden und er folgte ihr, ins Bad, in die Küche, die allgemeine Situation sei unerträglich, der dritte Weltkrieg drohe, der Westen lege es darauf an. „Warum sagst du nichts? Ist es dir egal, was die mit uns vorhaben, dass deine Tochter, dein Enkelsohn sterben werden, weil ein Russenhass geschürt wird?“

„Ich möchte nicht reden, ich ertrage diese Heftigkeit nicht, ich halte es nicht mehr aus.“ Elsa goss den Kaffee auf, schreckte die Eier ab, schob den Toast in die Schlitze. Alexander belud das Tablett mit allen anderen Frühstückszutaten, zündete Teelichter an. Er verschwendet, dachte sie, er verschwendet, drei Teelichter dreimal am Tag, überall brennt das Licht und er behauptet, es müsse sein, weil ihn dunkle Ecken gruseln würden. Sie ging ihm nach während des Tages, knipste die Glühbirnen wieder aus, wischte das Waschbecken trocken, wischte Fenster trocken, lüftete. „Krankhaft, deine Angst vor Schimmel, dieses Aufreißen der Fenster, nutzlos, das kostet zusätzlich Energie, die Stromrechnung ist eh schon hoch und ich friere, verdammt, ich friere! Du nervst! Antworte doch, sprich mit mir, sei nicht so albern verbockt! Verdammt, reiß dich zusammen, du benimmst dich kindisch! Meine Mutter hat meinen Vater auch ertragen. Meine Mutter hatte Anstand, wusste sich zu benehmen, das lernt man bei uns. Da wo du herkommst sind die Weiber doch alle verrückt, toben herum, kreischen und lassen sich dann trotzdem versorgen, bringen nichts selbst zustande. Was soll denn dieser ganze feministische Scheiß, wenn man den Arsch nicht hoch kriegt! Armselig!“ Ich dulde dich, Elsa sagte es nicht, ich bezahle die Wohnung, du bist hier untergekrochen und trotzdem kann ich nicht frei sein! Die letzte Therapeutin, eine gute, hatte ihr nahe gelegt, sich von diesem Mann zu trennen. Elsa hielt an ihm fest, klebte an ihm, der keine einzige goldene Feder besaß, nur schwarze, schon immer, von Anfang an. Der erste Traum von ihm vor dreißig Jahren, sie fasst ihn an und er war schwarz. Elsa stellte sich ans Fenster, sah auf die Bäume, die Rasenfläche, die ansteigenden Felder dahinter, denen der Wald folgte. Sonnenstrahlen fielen durch das graue Gewölk. Eine junge Frau mit Hund ging den Weg über das Gras, immer gingen die Menschen mit Hund hier entlang, um zur Straße, den Feldern zu gelangen, um Gassi zu gehen. Die Frau trug hellblaue Badelatschen an den nackten Füßen. Der Hund senkte sein Hinterteil, presste sein Geschäft heraus, da am Weg, und Elsa öffnete das Fenster, lehnte sich heraus. Als das Tier fertig war, fragte sie: „Hat er schön gekackt?“ und die junge Frau strahlte: „Jetzt freut er sich!“ Der Hund hatte sich Elsa zugewandt, sah sie an und sie ihn, bis die Junge unruhig wurde, sich bückte und mit Laub die frischen Ausscheidungen in die Hecke schmiss. Das hatte lange gedauert, Elsa schloss das Fenster. Für Ende Januar war es ungewöhnlich mild, eine Runde laufen wäre nicht schlecht, aber dann würde er wieder mitkommen. „Du bist wie ein kleiner Bruder und ich die große Schwester, die ihn immer mitschleppen muss, auf ihn aufpassen muss! Ich will das

nicht, ich will dich nicht! Ich hasse es, auf Kleine aufzupassen, sollen das doch die Mütter selbst tun! Hau doch endlich ab!“ Er lachte: „Nun hör mal auf mit diesem Gekeife, nimm dich zusammen!“ Sie wurde ihn einfach nicht los. Das hatte schon damals Johanna gesagt, ihre Freundin, als sie Alexander mit ihr zusammen sah, „den wirst du nie wieder los!“, und sie hatte recht behalten, er war noch immer da. Warum nur, die anderen, die davor, waren doch auch gegangen oder hatten sie verlassen! Keinen Sex mehr, mürrisch sein, eben lustlos, diese Gefühlslage hatte sich immer bei ihr eingestellt und hatte geholfen, ob nun bewusst oder unbewusst, bei ihm nicht, der blieb. Draußen wurde es zunehmend freundlicher. Ein zartes Hellblau am Himmel, aufleuchtendes Grün neben ockersandigen Streifen. Er würde wieder mit wollen, unerträglich, diese Abhängigkeit. Seine oder ihre? Auf dem Küchentisch lag ihr aufgeschlagener Laptop. Der Bildschirm zeigte ein Gemälde von Max Liebermann, „Spielende Kinder“ von 1882, aus seiner Zeit in Amsterdam, als er ein Waisenhaus zum Motiv wählte. Eine Wiese, wohl im Frühling, mit gelben und weißen Blütentupfen. Schlanke Baumstämme darauf verteilt, die ein dichtes Blätterdach bilden. So viel Grün, so viel Frische. Ein kleines Mädchen sitzt am Rand und flicht einen Blütenkranz, Frauen legen weiße Wäsche in Bahnen zum Trocknen auf den Rasen, im Hintergrund wohl der rote Backstein des Waisenhauses, ein Mann mit einer Fuhre Gras auf einer Schubkarre und im Vordergrund die Mädchen, fünf, vielleicht zwölf Jahre alt. Drei stehen an einem Bäumchen, die eine mit dem Rücken angelehnt, eine zweite hält den ihren teilnahmslos nur mit einer Hand, eine dritte hat das Stämmchen mit beiden Händen umfasst, stemmt unten die Füße in Holzschuhen dagegen und lässt sich nach hinten fallen, wiegt sich hin und her, mit ihrem Strohhut, den kecken, herausfordernden Blick auf ein viertes Mädchen gerichtet, das gelaufen kommt, nur von hinten zu sehen ist, dunkles Kleid mit wehendem Rock, dunkle Strümpfe, Schuhe, das blonde Haar in Zöpfen um den Kopf gelegt, leuchtend, lockig, wie Gold. Wird sie den freien Stamm erreichen, den auch das fünfte Mädchen anläuft, mit schwarzer Kappe, einer rostroten Schürze vor dem dunklen, wadenlangen Rock? Welche wird übrig bleiben, ohne Baum? Ideal dieses Bild, um die Unterrichtseinheit „Kinderspiele“ einzuleiten, deren Vorbereitung sich Elsa an diesem Tag vorgenommen hatte. Festhalten, loslassen, laufen, „Bäumchen, wechsel dich“. Elsa war müde.